



# ***Ich sehe was, was du nicht siehst – sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Schule***

*Input-Referat zum bündnisgrünen Regenbogenempfang*

*am 4. September 2013 in Erfurt*

*Marcus Felix (AG Diversity der GEW Thüringen)*

Guten Abend, liebe Anwesende, liebe Veranstalter\_innen, liebe Interessierte,

ich freue mich, aus zwei Gründen für heute eingeladen worden zu sein: Zum einen, weil unsere politische Arbeit in der *Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft* im Allgemeinen und in der *AG Diversity der GEW Thüringen*<sup>1</sup> im Speziellen anscheinend ernst und wahrgenommen wird. Zum zweiten, weil die meisten Parteien wohl ein Interesse an der Verbesserung der Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen trans\* und intergeschlechtlichen sowie queeren<sup>2</sup> (LSBTIQ) Kindern und Jugendlichen haben. Dass die Gleichstellung homosexueller Paare im Adoptionsrecht zum Wahlkampfthema geworden ist, ist dahingehen ein Zeichen. In der Hoffnung, dass das Interesse von *Bündnis 90/Die Grünen* nicht am 22. September endet, leiste ich heute gern einen konstruktiven Beitrag - mit dem Hintergedanken, dass unser Ehrenamt dadurch Kooperation und Unterstützung erfährt.

## ***„Ich sehe was, was du nicht siehst“***

Die Phrase spielt nicht auf eine Bewertung Ihres optischen Sinnes an. „Sehen“ meine ich hier im Sinne von Sensibilisierung. Ich möchte damit sagen, dass: nur wer für etwas empfindsam ist oder gemacht wird – bspw. durch eine entsprechende Ausbildung -, nimmt bestimmte Dinge wahr. In Bezug auf Sichtbarkeit handelt es sich bei LSBTIQ-Menschen um oftmals unsichtbare, ungenaue Identitäten, d.h. Sie fallen nicht unbedingt auf. In der Schule werden sie oft vernachlässigt, ihre Lebensweise wird nicht thematisiert, ihre Existenz nicht erwähnt. Warum? Verantwortlich für diese Situation ist der dominante Diskurs der strukturellen Heteronormativität - einem common sense der Zweigeschlecht-

1 Selbstverständnis und Arbeit der AG Diversity siehe: [http://www.gew-thueringen.de/AG\\_Diversity.html](http://www.gew-thueringen.de/AG_Diversity.html).

2 Queere Menschen begreifen sich als quer zur Norm. Dieses Konzept, dass soziale Kategorien ablehnt, schließt auch heterosexuelle und cisgeschlechtliche Menschen mit ein.

lichkeit in unserer Gesellschaft, d.h. die Annahme zweier divergierender Geschlechter, denen gegensätzliche Rollen zugewiesen werden. Demnach zeichnen sich Frauen und Männer durch spezifische körperliche vor allem gegensätzlich genitale Merkmale aus und sind daher sexuell aufeinander bezogen. In dieser Konsequenz stellt Heterosexualität die Norm dar, während den Normen unangemessenes Verhalten als Anderes gilt. Dieses zweigeschlechtliche Denk- und Verhaltenssystem beeinflusst unser Selbstverständnis, wie wir uns und andere sexuell und geschlechtlich begreifen.

Was heißt das? Aus der Zuweisung zu einem biologischen Geschlecht erwachsen Erwartungen bezüglich eines geschlechterdifferenzierten Rollenverhaltens. Vorstellungen darüber, wie sich ein Geschlecht zu benehmen, was dieses zu benötigen hat, entnehmen wir gesellschaftlichen Normen und machen diese fest an Kleidung, Frisur, Gestik, Schmuck, Berufen oder Sprache. Verstöße, Abweichungen von dieser Norm werden als Andersartigkeit gesehen - etwa wenn ein Mensch sich scheinbar nicht geschlechtskonform verhält. So führt das vermeintlich weibliche Verhalten eines Jungen zur Unterstellung, er sei schwul; einem Mädchen mit kurzen Haaren wird Weiblichkeit abgesprochen; Trans\*-Menschen<sup>3</sup> wird unterstellt, nicht wirklich dem Wunschgeschlecht zu entsprechen; Inter\*<sup>4</sup> gelten als körperlich defizitär oder kommen in unserer Alltagsrealität nicht vor.

Menschen fallen also erst auf, sobald sie sich nicht dementsprechend verhalten, was der\_die Einzelne als normal ansieht. In der üblichen Praxis wird der gesehene Mensch einer Personengruppe zugeordnet, egal ob er sich mit dieser identifiziert. Er wird also fremd zugewiesen; es wird ihm etwas unterstellt, anstatt, dass der betreffende Mensch die Entscheidungshoheit darüber hat, als was er sich identifiziert. Deshalb ist wichtig zu verstehen, dass heterosexistische Diskriminierungen nicht nur LSBTIQ, sondern alle Menschen betreffen, die nicht in die gesellschaftlich vorgefertigten Schablonen für „Mann“ und „Frau“ passen. Daher habe ich im Titel des Referats auf Label verzichtet. An Bildung beteiligten Personen wird somit hoffentlich klarer: Antidiskriminierungsarbeit für LSBTI-Personen an Schulen bedeutet eine angst- und gewaltfreie Lebens- & Lernatmosphäre auch für alle anderen.

---

3 Bei Trans\* entspricht das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht nicht mit der Geschlechtsidentität, dem gefühlten Geschlecht, überein. Bei cisgeschlechtlichen Menschen entspricht das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht der Geschlechtsidentität. Das Sternchen dient als Platzhalter für die verschiedenen Konzepte, die sich in Trans\* entfalten. Dies beinhaltet auch zwischengeschlechtliche Verortungen.

4 Als Inter\* oder intergeschlechtlich werden Menschen bezeichnet, deren morphologische, gonadalen und/oder chromosomale Ausstattungen nicht eindeutig dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zugeordnet werden können. Dies sagt aber noch nichts über die Geschlechtsidentität von Inter\* aus.

Ich referiere heute nicht über Einzelfallbeispiele für besonders gutes Gelingen der Implementierung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt an ausgewählten Thüringer Schulen. Ich referiere ebensowenig darüber, was *ich* unter Best Practice für eine adäquate Umsetzung von Vielfalt verstehe, denn dies hielt ich für eine Anmaßung. Ich kann nicht im Namen aller sexuellen und geschlechtlichen Identitäten sprechen. Meine Absicht ist vielmehr, schwule, lesbische, bisexuelle, trans\* und intergeschlechtliche Kinder und Jugendliche, die von Diskriminierung betroffen sind, selbst zu Wort kommen zu lassen und sie damit von Objekten öffentlicher Diskussionen und aktueller Forschung zu Subjekten werden zulassen. Die Botschaft dieses Ansatzes ist, *mit* diesen Menschen forschen, nicht *über* sie. Es ist wichtig zu untersuchen, was sie wollen, was ihnen in unserer Bildungslandschaft fehlt, wie sicher und wohl sie sich in an den Schulen fühlen und welchen Gefahren, welcher Gewalt sie ausgesetzt sind. Ich werde also gelegentlich Betroffene zitieren, stelle ausgewählte Studien vor, die sich mit der Situation von LSBTIQ-Kindern und -Jugendlichen befassen - allen voran den Zweiten Bericht der *Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS)*<sup>5</sup> - und ziehe auf diesen Grundlagen Schlüsse für Möglichkeiten der politischen Einflussnahme auf die Schullandschaft.

### ***Wissen, Einstellungen und Verhalten von Schüler\_innen***

In den Zweiten Bericht der *ADS* flossen Ergebnisse der Studie der *Humboldt-Universität* zu „Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen“ von 2012 ein.<sup>6</sup> Diese deckte auf: Homophobes Verhalten ist bei über der Hälfte aller Schüler\_innen verbreitet. Auch mehr als die Hälfte der befragten Schüler\_innen gab an, in den letzten zwölf Monaten das Wort „schwul“ oder „Schwuchtel“ benutzt zu haben. Etwa ein Drittel nutzte „Lesbe“ als Schimpfwort. Mehr als die Hälfte machte sich über nicht geschlechtskonformes Verhalten lustig. Betrachtet man die Einstellungen der Schüler\_innen, so fällt auf, dass diese zwar überwiegend gleiche Rechte für Lesben und Schwule befürworten (86% der Sechst- und 78% der Neunt- und Zehntklässler\_innen), es aber andererseits vielen unangenehm wäre, Kontakt zu Lesben und Schwulen zu haben. Wieso ist das so? Die Diskrepanz ist Ausdruck einer oberflächlichen Toleranz, die in unserer Gesellschaft an der Tagesordnung

---

5 Zweiter Bericht der ADS zum Thema „Diskriminierung im Bildungsbereich und im Arbeitsleben“. URL: [http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Gemeinsamer\\_Bericht\\_2013.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Gemeinsamer_Bericht_2013.pdf?__blob=publicationFile).

6 Studie der Humboldt-Universität zu Berlin zu „Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen“. URL: [http://www.psychologie.hu-berlin.de/prof/org/download/klocke2012\\_1](http://www.psychologie.hu-berlin.de/prof/org/download/klocke2012_1).

ist: „Es ist ja heute völlig ok, homosexuell zu sein!“ und „Heutzutage diskriminiert man keine LSBTI mehr!“ sind Beispiel für eine normierte Akzeptanz, die oberflächlich ist. Die lesbische Journalistin und Autorin Carolin Emcke schreibt bezüglich der oberflächlichen Toleranz sexueller Orientierungen in ihrer Biografie von 2012:

*„Die aufgeklärte, heterosexuelle Mehrheit gibt sich tolerant [...] als verständnisvoll [...] Die Neugierde, das Entdecken des anderen, das Erkunden des Gemeinsamen, aber auch der Unterschiede verschwindet unter dem schweren Mantel der gütigen Toleranz, die alles im Ungefähren lassen will [...] so können Homosexuelle als monolithischer Block bestehen bleiben, so wird die Gruppe sich niemals auffächern.“<sup>7</sup>*

Die eigentlichen Identitäten werden damit zu einem leeren Begriff und Nährboden für Vorurteile. Das Nicht-Wissen um Aspekte gleichgeschlechtlicher Lebensweisen bekräftigt die Berliner Studie: Während die meisten Schüler\_innen wissen, dass man nicht zum Lesbisch- oder Schwulsein verführt werden kann, herrscht bei anderen Fragen großes Unwissen: So wusste nur ein Viertel der Schüler\_innen, dass man sich seine sexuelle Orientierung nicht selbst aussucht.

Gleichzeitig wissen wir aus sozialpsychologischen Untersuchungen – und auch das bekräftigt die Berliner Schulstudie: Je mehr Schüler\_innen über LSBTI wissen, desto positivere Einstellungen haben sie und desto solidarischer verhalten sie sich gegenüber LSBTI. Die Thematisierung ist daher unerlässlich - und nicht erst, wie oft argumentiert, sobald die Schüler\_innen in die Pubertät kommen, da man sie ja sonst überfordere. Das Argument ist dahingehend nicht haltbar, da bereits Sechstklässler\_innen homophobes Verhalten aufweisen (siehe Berliner Studie). Der ADS-Bericht bemerkt außerdem Diskriminierungserfahrungen von Kindern und Eltern in Regenbogenfamilien bereits in der Grundschule. Auch hier herrschen schon tief verwurzelte Vorurteile, wonach Kinder, die mit LSBTIQ-Eltern aufwachsen, in ihrer Entwicklung sich von anderen Kindern unterscheiden. Alle Studien seit den 1980er Jahren, die sich mit Regenbogenfamilien befassten, haben das Gegenteil bewiesen: Kinder aus Regenbogenfamilien zeigen sogar eine höhere soziale Kompetenz, reagieren respektvoller auf Unterschiede und haben ein reflektierteres Verständnis von sexueller Identität – so eine der Expertisen, die Grundlage für den Zweiten Bericht der ADS bilden.<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Emcke, Carolin: Wie wir Begehren. 2012.

<sup>8</sup> Expertise: „Diskriminierung im vorschulischen und schulischen Bereich. Eine sozial- und

Auch einige öffentliche Personen haben das bis heute nicht begriffen. Zwei Beispiele seien hier ausgewählt: Alois Glück, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, lehnt die Gleichstellung von eingetragenen Lebenspartnern beim Adoptionsrecht mit folgender Begründung ab: Am wichtigsten sei das Kindeswohl. Das sei aber unter anderem bei lesbischen Paaren gefährdet, weil für die Kinder "das männliche Element des Zusammenlebens der Menschen zu wenig erfahrbar" werde.<sup>9</sup> Glück kritisiert daher Debatten, in denen homosexuelle Paare zu positiv dargestellt würden. Auch der baden-württembergische FDP-Bundestagskandidat Reinhard Günther behauptete kürzlich: Kinder, die bei schwulen Paare leben, werden selbst homosexuell.<sup>10</sup>

Solche perversen Beiträge nehmen in unserer Diskussionslandschaft einen Platz als vermeintlich harmlose Meinungsäußerung ein und verunsichern LSBTI sowie Kinder und Jugendliche aus Regenbogenfamilien. Das Risiko für Minderwertigkeitsgefühle, Substanzmissbrauch und Suizidversuche ist vielmals höher als bei heterosexuellen Kindern und Jugendlichen - öffentliche Debatten dieser Art tragen dazu bei. Auch deshalb ist eine Nicht-Gleichstellung von Regenbogenfamilien als fahrlässig zu bezeichnen.

Ebenso zeigen die ausgewählten Beiträge: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr. Kindern soziale Vielfalt als etwas Selbstverständliches nahezubringen, ist einfacher als bereits verfestigte Vorurteile bei Jugendlichen abzubauen. Das kann und muss bereits in der Grundschule geschehen. Von mangelnder Sensibilität mit geschlechtlicher Vielfalt in der Grundschule berichten auch Trans\*- und Inter\*-Jugendliche:

*„Gut fände ich, wenn die Kinder nicht so geschlechtergetrennt erzogen würden. In der dritten Klasse wurde Sexualkunde bspw. Getrennt unterrichtet [...] Gleiches gilt für den Sportunterricht, wo ich als biologisch weiblicher Junge mit den Mädchen turnen musste und nicht den Jungen Fußball spielen durfte.“  
(Trans\*-Jugendlicher)<sup>11</sup>*

---

erziehungswissenschaftliche Bestandsaufnahme“ URL:

[http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Expertise\\_Diskriminierung\\_im\\_vorschulischen\\_und\\_schulischen\\_Bereich.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Expertise_Diskriminierung_im_vorschulischen_und_schulischen_Bereich.pdf?__blob=publicationFile).

9 [http://www.queer.de/detail.php?article\\_id=19607](http://www.queer.de/detail.php?article_id=19607).

10 <http://www.welt.de/politik/deutschland/article119556882/Politiker-denkt-schwule-Eltern-machen-Kinder-schwul.html>.

11 KgKJH: Trans- und Intergeschlechtlichkeit. Eine Broschüre (nicht nur) für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe. URL: [http://www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/downloads/Trans\\_Broschuere-1.pdf](http://www.geschlechtergerechtejugendhilfe.de/downloads/Trans_Broschuere-1.pdf).

*„Der Zwang zur Entscheidung für ein Geschlecht [...] beginnt bei Toiletten, es geht über simple Fragebögen, Kindergartenanmeldung, Schulanmeldung bis hin zum Arbeitsvertrag. Und jedes Mal muss ich lügen, zumindest zum Teil. Dies empfinde ich als tiefgreifende Diskriminierung“ (Inter\*-Jugendlicher)<sup>12</sup>*

Aufgrund dessen, dass bewusster Kontakt zu LSBTI-Personen mit deutlich positiveren Einstellungen zu LSBTI einhergeht, ist es sinnvoll und erforderlich auf externe Aufklärungsteams zurückzugreifen – z.B. auf das Thüringer Projekt *miteinanders*<sup>13</sup>. Da laut der Berliner Schulstudie selbst unter den Neunt- und Zehntklässler\_innen jeweils 56% annehmen, keine Lesbe bzw. keinen Schwulen persönlich zu kennen, bietet die Erweiterung der Kontaktmöglichkeiten ein großes Potenzial für den Vorurteilsabbau. Die Politik darf sich allerdings nicht auf dem Engagement von NGOs ausruhen, denn die meisten Aufklärungsprojekte sind ehrenamtlich, haben Zuwachsprobleme und Schwierigkeiten in die Schulen hineinzukommen. Aufklärungsprojekte sind daher auf strukturelle und finanzielle Unterstützung angewiesen.

Wie wichtig Aufklärungsarbeit in den Schulen ist, soll ein Bericht eines Trans\*-Jugendlichen noch einmal verdeutlichen. Dieser wünscht sich:

*„Dass es mehr Aufklärungsarbeit [...] gibt, da grad Trans-Schüler es teilweise oft schwer haben. [...] Wir hatten vorübergehend ein Trans-Mädel in der Klasse, die außerhalb unserer Klasse ziemlich mies fertiggemacht wurde, weil man ihr eben ziemlich deutlich ansah, dass sie im Jungenkörper zur Welt kam. Ich denke, die Leute haben das aus Unwissenheit gemacht, weil sie die Situation nicht kapiert haben.“<sup>14</sup>*

Schüler\_innen beugen Diskriminierungen vor, indem sie sich nicht outen. Auch dahingehend sind Aufklärungsprojekte wichtig: Diese werben nicht etwa für nonkonforme Lebensweisen, wie einige Medien nicht müde werden zu propagieren, sondern sie thematisieren und geben damit meist zum ersten Mal dem eigenen Begehren bzw. der eigenen Geschlechtsidentität einen Namen, machen das eigene Fühlen und Identifizieren begreifbar, plastisch und aussprechbar. Betreffende Personen erfahren, dass sie völlig normal sind, nicht krank oder falsch. Wie wichtig diese Erfahrung ist, zeigt der

---

12 Ebd.

13 Aufklärungsprojekt „*miteinanders*“ URL: <http://www.miteinanders-jena.de>.

14 KgKJH: Trans- und Intergeschlechtlichkeit. Eine Broschüre für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe.

Erlebnisbericht einer Trans\*-Person, die zu Schulzeiten keine Informationen über die Existenz ihrer geschlechtlichen Identität bekam:

*„Mit etwa fünf Jahren [...] spürte ich, dass etwas anders in mir war. Dennoch habe ich versucht, als Frau zu leben, auch, weil ich nicht wusste, dass es Transidentität überhaupt gibt. Ich dachte, ich wäre irgendwie geisteskrank. [...] Ich habe erst mit 35 Jahren mein Coming-Out gehabt [...] und fühle mich endlich im Leben angekommen.“<sup>15</sup>*

### **Selbstverständnis und Sensibilität von Lehrkräften**

Eine Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe und der Schulsozialarbeit zur Situation von lesbischen, schwulen und transgender Kindern, Jugendlichen und Eltern in München von 2011<sup>16</sup> ergab u.a. Folgendes: Der Schule als zentraler Lern- und Bildungsort für die Jugendlichen attestieren 90% der Fachkräfte, ein unfreundlicher Ort für LSBT-Jugendliche zu sein. Ein problemlos offenes Auftreten als Transgender halten gut 93 % für unmöglich. 60 % der Schulsozialarbeiter würden homosexuellen Jugendlichen nicht raten, offen aufzutreten, damit sie keine Probleme bekommen. Aus den Bereichen Schulsozialarbeit und Offene Kinder- und Jugendarbeit kennen 91,6 % Beschimpfungen in allgemeiner Form, 65,2 % haben bereits Verunglimpfungen direkt gegen lesbische oder schwule Jugendliche erlebt.

Warum erwähne ich die Münchener Studie? Zum einen, weil es vergleichbare Untersuchungen für Thüringer Kommunen nicht gibt, und zum anderen, weil die Ergebnisse der Studie sicherlich auf viele Kommunen in Deutschland übertragbar sind. Zudem ist es nicht falsch zu vermuten, dass gerade in kleineren Gemeinden, Landkreisen und Städten Thüringens die Situation von jungen LSBTI noch schwieriger sein dürfte, da es dort in aller Regel keine unterstützende Infrastruktur und sozialen Einrichtungen für diese gibt. Folglich muss nicht nur die Schulsituation von LSBTI-Menschen verbessert werden, sondern auch die Infrastruktur von Kontakt- und Vernetzungsmöglichkeiten für LSBTI.

Das Meinungsbild der Münchener Fachkräfte teilt der Zweite Bericht der ADS. Dieser gibt u.a. an, Schule sei einer der wichtigsten Reproduktionsorte für Rassismus und

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> URL: [http://www.gleichgeschlechtliche-lebensweisen.hessen.de/global/show\\_document.asp?id=aaaaaaaaaaaaajjy](http://www.gleichgeschlechtliche-lebensweisen.hessen.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaaaaajjy).

Heterosexismus. Und Schulen gelinge es nicht, LSBTI-Jugendliche, aber auch Kinder aus Regenbogenfamilien, vor Diskriminierung zu schützen. Ein Erfahrungsbericht einer 15-jährigen Gymnasiastin soll dies veranschaulichen:

*„Ich bin in eine Mädchen aus der Parallelklasse verliebt, aber das sagen wir niemanden! Einmal war da ein Junge aus meiner Schule: der geht auf einen anderen Jungen zu, knutscht mit ihm und geht dann Arm in Arm davon. Was glaubst du, was da los war? ‚Igitt, guckt mal, die schwulen Säue!‘ war noch das Mildeste. Die Lehrer haben nichts gesagt dagegen [...] Beim nächsten Elternabend forderte ein Vater den Schulverweis des Schülers, weil er sonst andere Jungs zur Homosexualität verführe und HIV an der Schule einschleppe.“<sup>17</sup>*

Der Erfahrungsbericht wirft darüber hinaus die Frage auf: Wie verhalten sich die Pädagog\_innen selbst? Was tragen sie zur Situation von LSBTI bei? Die Berliner Schulstudie von 2012 gibt darauf eine Antwort: Schüler\_innen berichteten, dass unter 20% der Lehrkräfte jedes Mal eingegriffen hätten, wenn Schüler\_innen geärgert wurden, weil sich diese nicht geschlechtskonform verhalten hatten, für lesbisch oder schwul gehalten oder wenn homophobe Schimpfwörter verwendet wurden. Die meisten Lehrkräfte scheinen demnach in einigen Fällen einzugreifen und andere Fälle zu ignorieren. Nach Schüler\_innen-Angaben kam außerdem diskriminierendes Verhalten bei Klassenlehrer\_innen vor: So machte sich etwa ein Drittel manchmal über Schüler\_innen lustig, die sich nicht geschlechtskonform verhielten und ein Viertel lachte mit, wenn Witze über Schwule oder Lesben gemacht wurden. In diesem Zusammenhang ist im Zweiten Bericht der ADS folgende Kausalität zu lesen:

*„Je häufiger Klassenlehrer\_innen sich über nicht geschlechtskonformes Verhalten lustig machen, umso eher verhalten sich die Schüler\_innen diskriminierend gegenüber LSBTI\*-Menschen. Dies verdeutlicht, welchen Einfluss die Vorbildrolle der Lehrer\_innen in diesem Kontext haben kann.“<sup>18</sup>*

---

17 Expertise: „Diskriminierung im vorschulischen und schulischen Bereich. Eine sozial- und erziehungswissenschaftliche Bestandsaufnahme“.

18 Zweiter Bericht der ADS zum Thema „Diskriminierung im Bildungsbereich und im Arbeitsleben“.



Es gibt also eine verbreitete mangelnde Sensibilität bei Lehrkräften, was nicht gerade für deren Ausbildung spricht. Ich kann hier aus eigener Erfahrung sprechen: Während meines gesamten Studiums tauchten in Lehrveranstaltungen nie die Begriffe „Gender“, „sexuelle Identität“ oder „Geschlechtsidentität“ auf. Und das, obwohl z.B. in der Thüringer Verordnung über die Erste Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien unter § 3 vermerkt ist, dass eine grundlegende Kompetenz auszubilden sei, nämlich der Umgang mit Heterogenität u.a. in der Dimension Geschlecht (die Kategorie sexuelle Orientierung wird allerdings nicht erwähnt).<sup>19</sup> Es wäre diesbezüglich nützlich, wenn sich das zuständige Ministerium darüber informieren würde, ob sich die tatsächlichen Lehrinhalte mit den Verordnungen decken, denn Papier ist geduldig. Ferner muss darauf geachtet werden, dass eine Thematisierung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt als Querschnittsthema nicht in einer Verantwortungsdiffusion mündet, in der zwar alle verantwortlich sein sollen, sich aber letzten Endes niemand verantwortlich zeigt.

### ***Richtlinien, Schulmaterial und Beschwerdemanagement***

Der Umgang einer Schule mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt ist Ausdruck dafür, wie Schule generell mit Heterogenität und Mobbing umgeht. Die Entscheidung, ob und wie Geschlecht und Sexualität im Unterricht thematisiert werden, hängt stark von der Sozialisation der Pädagog\_innen und von individuellen Schamgrenzen ab. Die Hemmung, geschlechtliche und sexuelle Vielfalt zu thematisieren, ist unter Lehrkräften groß – sei es aus Angst vor Beschwerden seitens der Eltern oder aus der Ungewissheit, was in der Schule durchführbar ist ohne Verletzungen und Scham zu erzeugen. Lehrkräfte werden durch fehlende Rahmenbedingungen zusätzlich verunsichert: Es gibt keine bundesweiten Richtlinien zur Sexualerziehung, auch das Thüringer Schulgesetz gibt keine Vorschläge, wie Vielfalt in der Schule adäquat umgesetzt werden kann.

Dass die Thüringer Richtlinien zur Sexualerziehung überarbeitungswürdig sind, zu diesem Schluss kam die *Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA)* bereits 2004. Demnach werde eher die „Unterschiedlichkeit der Geschlechter“ herausgestellt. LSBTI werden ausschließlich in der Biologie erwähnt – und zwar als „sexuelle Ausrichtungen“.

---

<sup>19</sup> Thüringer Verordnung über die Erste Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien (ThürESTPLGymVO) vom 9. Dezember 2008 (GVBl. S. 465), geändert durch Verordnung vom 22. April 2010 (GVBl. S. 209).  
URL:  
[http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmbwk/lehrerbildung/rechtsgrundlagen/lsefassung1\\_\\_th\\_\\_restplgymvo.pdf](http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmbwk/lehrerbildung/rechtsgrundlagen/lsefassung1__th__restplgymvo.pdf).

Weiter heißt es :

*„Das in den thüringischen Lehrplänen erkennbare Konzept von Sexualerziehung lässt sich nach wie vor als unzulänglich bezeichnen. [...] Hygieneaspekte, die Vorbeugung von Krankheiten sowie kontrolliertes, verantwortungsvolles Handeln haben ein großes Gewicht gegenüber den emotionalen, identitätsstiftenden Seiten der Sexualität.“<sup>20</sup>*

Wir brauchen eine Sexualerziehung, die Trans- und Intergeschlechtlichkeit als gesunde Normvariante bespricht und alle Arten von sexueller Interaktion gleichwertig benennt, nicht hierarchisierend, nicht essenzialistisch.

Hinzu kommt, dass die Unterrichtsmaterialien geprägt sind von heterosexuellen Lebensformen, klaren Rollenaufteilungen und stereotypisierten Darstellungen von Geschlecht. Das bestätigte zuletzt eine Schulbuchanalyse im Auftrag der GEW 2012. Die Autorin der Studie, Melanie Bittner, schlussfolgert aus ihrer Analyse, dass die Tabuisierung bestimmter Lehrinhalte dazu führe, dass Schule eine wichtige Funktion nicht erfüllt: die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung aller Kinder und Jugendlicher.<sup>21</sup> Die ADS kommt außerdem zu dem Schluss:

*„Solange Regenbogenfamilien in Schulbüchern, Curricula und häufig auch in der Vorstellung von Pädagog\_innen nicht vorkommen bzw. als zu vernachlässigendes Anderes unsichtbar gemacht werden, sind Kinder aus Regenbogenfamilien im schulischen Alltag potenzielle Adressat\_innen von Diskriminierung [...]“<sup>22</sup>*

Eine berühmte Forderung, die oft als Geheimrezept gegen Diskriminierungen gehandelt wird, ist: LSBTIQ-Lehrkräfte brauchten sich doch nur outen, schon hätten Schüler\_innen Vorbilder, die negativen Einstellungen gegenüber LSBTI würden reduziert, alles wäre in

---

20 BzG (Hrsg.): Richtlinien und Lehrpläne zur Sexualerziehung. Eine Analyse der Inhalte, Normen, Werte und Methoden zur Sexualaufklärung in den sechzehn Ländern der Bundesrepublik Deutschland. URL: [http://www.dgg-ev-bonn.de/conpresso/\\_data/BZgA\\_KMK2004.pdf](http://www.dgg-ev-bonn.de/conpresso/_data/BZgA_KMK2004.pdf).

21 GEW (Hrsg.): Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans\* und Inter\* (LSBTI) in Schulbüchern. Eine gleichstellungsorientierte Analyse von Melanie Bittner. URL: [http://www.gew.de/Binaries/Binary88533/120423\\_Schulbuchanalyse\\_web.pdf](http://www.gew.de/Binaries/Binary88533/120423_Schulbuchanalyse_web.pdf).

22 Expertise: „Diskriminierung im vorschulischen und schulischen Bereich. Eine sozial- und erziehungswissenschaftliche Bestandsaufnahme“.

Butter. Was dabei oft vergessen wird, ist, dass diese Lehrkräfte damit selbst ihren sicheren Raum aufgeben und auf die Unterstützung von Kolleg\_innen angewiesen sind - und das in einer, wie die ADS feststellt, potenziell LSBTI-feindlichen Umgebung. Fälle von Lehrer\_innen, die aufgrund ihrer sexuellen Identität diskriminiert werden, sind bekannt und führen dazu, dass es für Lehrer\_innen noch immer schwierig sein kann, die sexuelle Orientierung offenzulegen. Obwohl nicht bekannt ist, wie viele Lehrer\_innen eine LSBTI-Identität haben, haben sich in den letzten Jahren verschiedene Arbeitsgemeinschaften von LSBTI-Lehrer\_innen, Pädagog\_innen und Forschenden gegründet, die unter dem Dach der GEW organisiert sind. Diese Netzwerke setzen sich dafür ein, dass vielfältige Lebensweisen in der Schule sichtbar und lebbar werden. Dazu gehört es auch, aktiv gegen die Diskriminierung von Lehrer\_innen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität vorzugehen und diese zu thematisieren.

Ein letzter besorgniserregender Punkt, an dem dringend gearbeitet werden muss, ist die Verbesserung des Beschwerdemanagements an Schulen. Die ADS kommt in ihrem Zweiten Bericht zu dem Schluss:

*„Schüler\_innen, die sich in der Schule diskriminiert fühlen, und deren Eltern fehlt es an Wissen über ihre Rechte, bestehende Beratungsmöglichkeiten und Ansprechpartner\_innen in der Schule und außerhalb. Häufig wird ein Fehlen von professioneller Beratung und einem systematischen Beschwerdemanagement in Bezug auf Diskriminierung in der Schule bemängelt.“<sup>23</sup>*

Dies ist u. a. auch darauf zurückzuführen, dass Informations- und Beratungsrechte sowie Beratungsstrukturen in Schulgesetzen zum Teil nur unzureichend aufgegriffen werden. Ebenso erweisen sich bestehende rechtliche Möglichkeiten wie gerichtliche Verfahren häufig als nicht geeignet, um Beschwerden vorzubringen bzw. sich gegen Diskriminierung im schulischen Bereich zur Wehr zu setzen. Aktuelle Fälle – auch unabhängig von unserem Thema – sind bekannt. Thüringen ist hier keine Ausnahme, auch wenn wir seit diesem Jahr als viertes Bundesland über eine eigene Landesstelle für Antidiskriminierung verfügen. Problematisch ist z.B., dass die Schulaufsichtsbehörden keine Diskriminierungsfälle an die ADS des Landes rückmelden müssen. Eine Zusammenarbeit der Behörden ist dahingehend anzustreben.

---

<sup>23</sup> Zweiter Bericht der ADS zum Thema „Diskriminierung im Bildungsbereich und im Arbeitsleben“.

Auch Schulen reagieren teilweise unzureichend auf die Diskriminierungserfahrungen von Schüler\_innen und versuchen selten, umfassende Konzepte zu implementieren, um Diskriminierung zu vermeiden. An dieser Stelle sei eine Erkenntnis der Berliner Schulstudie erwähnt: Wenn die Schüler\_innen wussten, dass Mobbing im Leitbild ihrer Schule geächtet ist, hatten sie deutlich positivere Einstellungen zu LSBT und verhielten sich solidarischer gegenüber Mitschüler\_innen, die lesbisch oder schwul sind oder denen dies unterstellt wurde.

Neben der Reformierung schulgesetzlicher Normen und Curricula sowie der Verbesserung der Kommunikation zwischen Behörden sind wir also ebenso auf das Engagement von Lehrkräften und Schulleitungen angewiesen, um die Lebens- und Lernsituation von LSBTI zu verbessern. In dem Sinne: Es gibt viel zu tun!